

Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 185 (2017)
Heft: 22-23

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizerische Kirchen- Zeitung

DER LANDESHEILIGE ZWISCHEN DEN KONFESSIONEN

Auf einer Darstellung des französischen Malers Humbert Mascheret ist Bruder Klaus mit einer Labeflasche abgebildet, seine Hände auf die Schultern des katholischen Solothurner Gesandten und des reformierten Basler Abgeordneten gelegt.

Das Bild von 1586, eine historisch falsche Darstellung des Bundesschwurs von 1481, geschaffen für das Rathaus des mächtigen reformierten Standes Bern, war für die Katholiken eine Provokation: Mit der Labeflasche wurde nicht nur das Wunderfasten von Niklaus von Flüe in Frage gestellt, sondern Bruder Klaus, aus katholischer Sicht leuchtendes Vorbild für den alten Glauben, als Brücke zur Reformation dargestellt.

Die erfolgreiche und für die Eidgenossenschaft so wichtige Vermittlung des in Stans 1481 nicht anwesenden Eremiten aus dem Ranft begründete Bruder Klausens Ruf als zivilreligiöser Vermittler, der bis heute weiterwirkt.

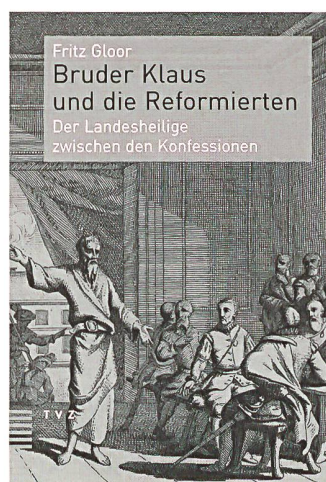
Mit diesem Beispiel und vielen anderen zeigt der reformierte Nidwaldner Pfarrer Fritz Gloor eindrücklich auf, dass Niklaus von Flüe auch bei den Reformierten stark verehrt wurde und wird, aber eben anders als bei den Katholiken.

Eine Brücke zu den Reformatoren war der erste offizielle Biograf von Niklaus von Flüe, Heinrich Wölfli, der nicht nur Lateinlehrer von Huldrych Zwingli war, sondern auch Ideengeber für die vier Schriften Zwinglis über Bruder Klaus. Darin warnte Zwingli vor Eigennutz und der damit verbundenen Reisläuferei, die ihrerseits für die katholisch gebliebenen eidgenössischen Orte wirtschaftlich sehr wichtig war. Am Anfang der katholisch-konfessionellen Literatur über Bruder Klaus stand die erste gedruckte Biografie aus dem Jahre 1537, verfasst vom katholischen Polemiker Hans Salat. Salat, der den Neugläubigen zugestand, die Geschichte des Ranfteremiten objektiv zu schildern, stilisierte Bruder Klaus zu einer heilsgeschichtlichen Gestalt empor, die geradezu Höhepunkt und Abschluss des wahren Christentums vor der Glaubensspaltung gewesen sei. Das sahen die Reformierten natürlich anders: Sie wehrten sich bis zur Heiligsprechung von

1947 gegen die Vereinnahmung des vorreformatorischen Eremiten als allein katholischer Heiliger.

Wer sich über den «Landesheiligen zwischen den Konfessionen» interessiert, ist mit dem von Fritz Gloor eingängig geschriebenen Buch aus dem TVZ-Verlag bestens bedient!

Urban Fink-Wagner, Inländische Mission



293
BRUDER KLAUS
UND DIE
REFORMATION

294
BRENNPUNKT
RELIGION

295
LESEJAHR

296
KIRCHENMUSIK
BRUDER KLAUS

298
MARTIN
LUTHER

299
KATH.CH
7 TAGE

303
SPITAL-
SEELSORGE

304
FREIWILLIGEN-
ARBEIT

307
AMTLICHER
TEIL

BIOGRAFIEN VERMITTELN REFORMATIONSGESCHICHTE

BRENNPUNKT RELIGION

Heinz Angehrn ist Pfarrer der Seelsorgeeinheit St. Gallen West-Gaiserwald sowie Mitglied der Redaktionskommission der «Schweizerischen Kirchenzeitung».

In St. Gallen fand der zweite Leseabend in der Reihe «Brennpunkt Religion» statt. Der ökum. Verein *WirkRaumKirche* lud ein: die evang. Theologin Kathrin Scheiber, den kath. Publizisten Rolf Bossart und Pfarrer Heinz Angehrn.

Überraschungsgast war Pfarrer Martin Schmidt als Präsident des Evangelischen Kirchenrates des Kantons St. Gallen. Themen waren neue Publikationen zum Reformationsjubiläum. Die Vielfalt der Bücher zeigte die Vielfalt der aktuellen ökumenischen Diskussion auf. Gemeinsam war den vier Werken, dass sie anhand von Personen und Biografien das Zeitalter der Reformation samt ihren Hintergründen zu beleuchten versuchten.

Peter Opitz über Zwingli

Kirchenratspräsident Schmidt stellte eine knapp gehaltene neue Zwingli-Biografie des Zürcher Kirchengeschichtlers Peter Opitz über Ulrich Zwingli vor.¹ Opitz entwickelt die Biografie streng entlang der Geschichte der alten Orte und der stetig wachsenden Eidgenossenschaft des 15./16. Jahrhunderts. Zwingli ist hier Theologe, Pfarrer, Reformator und immer auch gleich Politiker, sein gewaltsamer Tod auf dem Schlachtfeld des Zweiten Kappeler Krieges kein Zufall. Schmidt als Konstanzer zeigte sich überrascht, wie stark sich der Schweizer Zwingli vom Deutschen Luther unterscheidet, und wie deutlich politischer die Reformation in der Schweiz ausgestaltet war. Er stellte fest, dass sich beide konfessionellen Parteien in der Schweiz nach den Erfahrungen des Zweiten Kappeler Kriegs nicht mehr an den europäischen Folgekriegen beteiligten.

Volker Leppin zu Luthers mystischen Wurzeln

Ganz anders geartet das Buch eines Kirchengeschichtlers, des Tübingers Volker Leppin, die ausführliche Darstellung des «Mystikers» Martin Luther.² Leppin arbeitet heraus, wie stark Luther in der Mystiker-Welt des ausgehenden Mittelalters und der beginnenden Neuzeit (Johannes Tauler) verwurzelt war, wie viele seiner theologischen Anliegen, die zur Spaltung führen sollten, in ihr und nicht im Bestreben, Neues zu schaffen, begründet lagen, und wie dezidiert Martin Luther deshalb als Antipode einer aufklärerischen Bewegung in der Kirche, ja als evangelischer Pietist und Mystiker zu deuten ist. Gemeinsam diskutierten die Teilnehmer Leppins These, dass Termini wie «Mystik» und «Pietismus» in der evangelischen Tradition lange als verrucht und allzu

katholisch gefärbt beurteilt wurden. Mystik und Pietismus seien sogar nötig, um Religion vom doktrinären Sockel herunterzuholen!

Kardinal Kasper: Luther ökumenisch besehen

Bei dieser Luther-Deutung setzt das von Angehrn ausgewählte Buch von Walter Kardinal Kasper über Martin Luther an.³ Es ist quasi die «offiziell katholisch-kirchliche Deklaration zum Jubiläum». Auch Kasper deutet Luther als Erneuerer aus mystischer Ergriffenheit und vermerkt hart, dass heute in der Zeit des «Endes des konfessionellen Zeitalters» die damals spaltenden Themen gar nicht mehr interessieren. Sie seien gar irrelevant für das Voranschreiten von Welt und Menschheit, welche nun eine «versöhnte Verschiedenheit» der Kirchen benötige. Die evangelischen Diskussionsteilnehmer zeigten sich erfreut, wie stringent einer der wichtigsten katholischen Partner im ökumenischen Dialog Luther heute als Brückenbauer und nicht als Spalter versteht.

Georg Diez: Luther, mein Vater und ich

Zwischen Kampfschrift, Autobiografie und theologischem Dokument schwankt das von Bossart ausgewählte Buch von Georg Diez.⁴ Diez arbeitet sich mühsam an der Frage ab, wie sein Pfarrervater als humaner Mensch und Seelsorger mit dieser Theologie, die sich ihm aus der Bibel und aus Luthers Schriften erschliesst, leben konnte, einer Theologie, die Zorn und Widerständigkeit, die doch so notwendig wären, sozialisiert und zum Mittel der Machterhaltung benutzt. Bossart würdigte Diez als einen, der die Zusammenhänge zwischen Religion und gesellschaftlich-wirtschaftlichen Machtverhältnissen und Ungerechtigkeiten erkennt. Die Teilnehmer konnten dem für sie sehr subjektiv gehaltenen Buch nicht viel abgewinnen. Zumindest der Terminus «Pastoren-Kind» ist angesichts der breiten Vielfalt der Entwicklungen (Friedrich Dürrenmatt, Gudrun Ensslin, Christoph Blocher) spannend.

Neue Ära angebrochen

Schliesslich blieb die These von Kardinal Kasper, dass eine neue Ära «versöhnter Verschiedenheit» angebrochen sei. Sowohl die Frage, was den Getauften vor Gott gerecht mache, noch diejenige, wie denn Christus im heiligen Mahl wirklich präsent sei, sind theologisch interessant, doch irrelevant für den Fortbestand der Menschheitsfamilie.

Heinz Angehrn

¹Peter Opitz: Prophet, Ketzler, Pionier des Protestantismus, Zürich 2015.

²Volker Leppin: Die fremde Reformation. Luthers mystische Wurzeln, München 2016.

³Walter Kasper: Martin Luther. Eine ökumenische Perspektive, Ostfildern 2016, Abdruck eines Vortrages zu Beginn 2016 in Berlin.

⁴Georg Diez: Martin Luther, mein Vater und ich, München 2016.

DAS GROSSE VERSPRECHEN GETEILTER LEBENSFÜLLE

Dreifaltigkeitssonntag: Ex 34,4b.5–6.8–9; 2 Kor 13,11–13; Joh 3,16–18

Religionen erfahren in öffentlichen Debatten kaum ungeteilte Anerkennung. Dass sie in Unmündigkeit und Unaufgeklärtheit führen können oder zu Missbrauch und Gewalt, wird kritisch geltend gemacht. Dennoch kann kaum jemand der Frage nach der Religion ausweichen. Dies zeigen Anfragen aus skeptischer oder atheistischer Grundhaltung. Damit ist das Renommee einer Religionsgemeinschaft nicht mehr am Anspruch ihrer Glaubenssätze allein festzumachen. Ihr Suchen nach Sinn und das Bezeugen des Glaubens muss sich im Alltag jeder Gesellschaft bewähren.

Erratischer Block?

Ein vertiefter Blick auf den Dreifaltigkeitssonntag lässt innehalten. Er zeigt sich wie ein erratischer Block im Kirchenjahr, findet aber seinen Sinn eine Woche nach Pfingsten, nachdem die dritte göttliche Kraft in Szene gesetzt ist. Rückt diesem Sonntag der Weltflüchtlingstag (ehemals seit 1914 von Benedikt XV. ausgerufen und seit 2001 von der UNO am 20. Juni gesetzt) nahe, lassen sich inhaltliche Bezüge schaffen. Denn weltweit treffen Menschen unterschiedlichster Herkunft und Religion durch globales Wirtschaften ebenso wie durch die grosse Migration aufeinander. Die zwei Sonntage zeigen inhaltlich ein je anderes Gesicht. Dennoch ist ihnen eine innere Verwandtschaft nicht abzusprechen. Denn das Angerührt-Sein vom Wesen Gottes im christlichen Verständnis liegt nicht fern vom Angerührt-Sein von Menschen, die aus fremder Heimat flüchten mussten. Zugänge eröffnen der Blick eines koreanischen Buddhisten und die Begegnung mit einem Muslim.

Begegnung

Schwer ist einem Menschen zu begegnen.

Denn sein ganzes Leben tritt einem entgegen.

Man trifft seine Schmerzen und sein Sehnen.

Auch seine schwelende Wunde, alles auf einmal.

Kim Jae Jin¹

Und vor Jahren die Begegnung mit einem muslimischen Theologen, der in die Schweiz migriert war. Sein Fragen nach Gott und der Art des säkularen Lebens brannte ihm auf der Zunge, weil er so einiges in seiner neuen Heimat vermisste: «Warum sind die

Menschen in diesem Land so? Darf hier von Gott gesprochen werden? Kann ich als Begleiter von Schwerkranken weiterarbeiten, wenn ich an meinem Arbeitsort im Heim Kritik hören muss, weil ich als Muslim regelmässig die mir Anvertrauten im Rollstuhl zu Kirchenräumen fahre und spüre, wie sie dies überaus schätzen?» Meine etwas dürftige Antwort an ihn war: «Von Gott in diesem Land zu sprechen, ist tatsächlich ein Wagnis geworden.»

Christlicher Glaube trägt ein grosses Versprechen in sich. Gerät er durch Einkapselung ins Private oder wird aufgrund negativer Erfahrungen resignativ abgelehnt, kann er in der Begegnung mit Fremden nachgerade neu herausgefordert sein. Die Perikopen am Tag der «Trinität» erinnern an Hinwege zur Einlösung eines grossen Versprechens. Sie heben göttliche Eigenschaften hervor, die in den Brüchen der Welt von einem Gottesbild erzählen, dem geteilte Lebensfülle verborgen innewohnt.²

Angerührter Moses

Moses steht stellvertretend für sein «störnisches» Volk, dessen Exodus er anführt. Moses meditiert frühmorgens in der Einsamkeit auf dem Berg Sinai. Er erfährt, wie JHWH an ihm vorübergeht und hört ihn zurufen: «Jahwe ist ein barmherziger und gnädiger Gott, langmütig, reich an Huld und Treue.» (Ex 34, 6) Die ganze Erzählung zeigt die Herausforderung, der sich Moses stellen muss, nachdem er die beiden ersten Tafeln zerschmettert hatte. Der neue Bundschluss nimmt seinen Ausgang in dieser Begegnung mit JHWH, aus welcher Moses verändert heraustritt: «Als Aaron und alle Israeliten Mose sahen, strahlte die Haut seines Gesichtes Licht aus, und sie fürchteten sich, in seine Nähe zu kommen. Erst als Mose sie rief, kamen Aaron und alle Sippenhäupter der Gemeinde zu ihm zurück und Mose redete mit ihnen. Dann kamen alle Israeliten herbei, und er übergab ihnen alle Gebote, die der Herr ihm auf dem Sinai mitgeteilt hatte. Als Mose aufhörte, mit ihnen zu reden, legte er über sein Gesicht einen Schleier.» (V. 30 ff.).

Es mutet dieser Schleier an wie ein Vorbehalt, sich auch in noch so schwieriger Situation, die das Volk unterwegs und später in der neuen Heimat erfahren wird, nicht von der göttlichen Zusage zu entfernen und sich der Realität zu stellen – mit eingeschlossen den «Brüchen der Welt»: «Da sprach der Herr: Hiermit schliesse ich einen Bund: Vor deinem ganzen Volk werde

ich Wunder wirken, wie sie auf der ganzen Erde und unter allen Völkern nie geschehen sind. Das ganze Volk, in dessen Mitte du bist, wird die Taten des Herrn sehen; denn was ich mit dir vorhabe, wird Furcht erregen.» (V. 10) JHWH verspricht keine Kuschel-Wirklichkeit.

Angerührt von Jesus

Wie Moses mit JHWH zu tun hat, hat es der Rabbi Jesus in besonderem Mass. Er hört im nächtlichen Gespräch Nikodemus sagen: «Rabbi: Wir wissen, dass du ein Lehrer bist, der von Gott kommt. Denn wer solche Wunder wirkt wie du, der muss schon mit Gott zu tun haben.» (Jo 3,2) Das ist handgreiflich mehr, was sich Nikodemus gewohnt war. Sagt doch Jesus zu ihm: «Denn Gott hat seinen Sohn nicht in die Welt gesandt, damit er die Welt richtet, sondern damit die Welt durch ihn gerettet wird.» (V. 17) Jesus sieht sich als Menschensohn verbunden mit göttlicher Geistkraft und wird als göttliches Wort ganz in Gottes Geheimnis aufgehen und einig werden. Das Ziel seiner Sendung ist das Zusammengehen von Gott und Welt in geteilter Lebensfülle.

Geteilte Lebensfülle

Sie ist anzustreben und führt zur Kritik an jeder «herrscherlichen Verfügung über die Welt».³ Es bleibt darum Aufgabe der Religionsgemeinschaften, den «Schmerzen» und dem «Sehnen» der Menschen zu begegnen und mit jenen, die flüchten mussten, «neue kulturelle Synthesen zu schaffen» (Franziskus: Evangelii Gaudium 201) – geteilte Lebensfülle an allen Orten, wo Menschen Zuflucht finden und mit uns nach neuen Lebensmöglichkeiten suchen.

Stephan Schmid-Keiser

¹ Quelle: NZZ 12. April 2014, 59.

² Anregend dazu: Ralf Miggelbrink: Lebensfülle. Für die Wiederentdeckung einer theologischen Kategorie, Reihe Quaestiones Disputatae 235, Freiburg i. Br. 2009, III: Pleromatische Theologie, 216–261 und Ottmar Fuchs: Der zerrissene Gott. Das trinitarische Gottesbild in den Brüchen der Welt, Ostfildern 2014.

³ So das Fazit der Studie von Miggelbrink aaO. 261.

Der in Liturgiewissenschaft und Sakramententheologie promovierte Theologe und langjährige Seelsorger Dr. Stephan Schmid-Keiser ist nach seiner Pensionierung teilzeitlich als Redaktor der «Schweizerischen Kirchenzeitung» tätig.

BRUDER KLAUS IN DER MUSIK

1488, ein Jahr nach dem Tod des Eremiten im Ranft, schrieb Heinrich von Gundelfingen ein Offizium zu Ehren des Verstorbenen: Er verfasste die Texte für das kirchliche Stundengebet und versah die zu singenden Teile mit deutschen Choralnoten. Dieses Bruderklausen-Offizium ist ein bedeutendes Dokument spätmittelalterlicher Kirchenmusik.

Heinrich von Gundelfingen stammte aus der Bischofsstadt Konstanz. An der Universität Freiburg i.Br. bekleidete er das Amt eines Professors der Dicht- und Redekunst. Zugleich genoss er das Anrecht auf mehrere Pfründen, war Rektor der Kirche zu Sarnen und erhielt 1480 vom Rat der Stadt Luzern eine Chorherrenstelle in Beromünster. 1488 legte er sein Professorenamt nieder und übersiedelte ins Kollgiatstift Waldkirch an der Elz. Dort starb er im August 1490.

Bruderklausen-Offizium von 1488

Zur Geschichte dieser Handschrift: Gundelfingen schrieb im Jahr 1488 das Offizium zu Ehren von Bruder Klaus (kirchliche Tagzeiten). Er war fest überzeugt, dass der Verstorbene bald heiliggesprochen werde. Wohl aus Dankbarkeit für das Kanonikat in Beromünster widmete er das Offizium dem Rat von Luzern. 1591 befand sich die (zeitweise abhanden gekommene) Handschrift in der Pfarr- und Wallfahrtskirche von Sachseln. 1650 wird sie wieder im Hof zu Luzern aufbewahrt und durch den Stiftsorganisten und Choralkenner Johann Benn kopiert (in römischer Quadratnotation). Diese Luzerner Abschrift von 1650 kam nach Sachseln, das Original von 1488 wurde nach Rom an die Ritenkongregation für den Kanonisationsprozess von Bruder Klaus geschickt und wird letztmals 1657 in den Akten der Ritenkongregation aufgeführt.

1932 wurde in Bologna im Nachlass eines Jesuitenabtes das Original dieses Choral-Offiziums gefunden, das seit 1657 verschollen war. 1972 habe ich als Musikredaktor dieses Offizium in einer Radiosendung aus der unteren Ranftkapelle übertragen und wohl auch erstmals seit 1488 aufführen lassen.

Leider wurde die Wirkungsgeschichte dieser Handschrift im Hinblick auf die Kanonisation (Heiligsprechung) kaum erforscht, noch weniger wurde eine Einordnung dieser Musikhandschrift in die spätmittelalterliche Musikgeschichte vorgenommen. Sie ist ein wichtiges Dokument des vormedicaischen Choral: Der vereinfachte («verkürzte», d. h. von Melismen – Verzierungen – befreite) Choral führt in direkter Linie zum deutschen Kirchenlied. So erinnert etwa die eingängige Antiphon ad Benedictus «Pie

Eremita Nicolae» aus der Laudes an die Melodie des Weihnachtsliedes «Josef, lieber Josef mein». Die spätmittelalterliche Choralepoche vor der Editio medicaea (1614) wurde bisher nicht erforscht und als dekadent abgetan; sie spielt aber in der Musikgeschichte des 15., 16. und frühen 17. Jahrhunderts eine bedeutende Rolle, es sei nur an bedeutende Komponisten wie Ludwig Senfl, Giovanni Palestrina, Francesco Soriano und Claudio Monteverdi (Marienvesper) erinnert.

Choral und (reformiertes) Kirchenlied

Lateinische Hymnen, Sequenzen und Antiphonen wurden ins Deutsche übertragen und vom Kirchengesangvolk auf die vereinfachten gregorianischen Melodien gesungen. Sie erhielten an genau festgelegten Stellen in der Liturgie ihren Platz, so etwa das Lied «Christ ist erstanden» in der Osternachtsfeier. Diesem bekannten, auch von Luther übernommenen Osterlied liegt textlich und melodisch die Ostersequenz «Victimae paschali laudes» zugrunde. Im 15. Jahrhundert war auch das Lied «Mitten unsers Lebens zeit» weit verbreitet (in Luthers Fassung von 1524: «Mitten wir im Leben sind vom Tod umgeben»); es geht auf die in St. Gallen im 12. Jahrhundert überlieferte Antiphon «Media in vita morte sumus» zurück.

Die schlichte, von weitläufigen Melismen befreite Choralmelodik des 15. Jahrhunderts – wie sie auch im Offizium von Bruder Klaus von 1488 in Erscheinung tritt – und das spätmittelalterliche Kirchenlied führen im 16. Jahrhundert zum (reformierten) Psalmenlied und zum «Genfer Psalter».

In reformierten Landen der deutschen Schweiz und im Ausland wurde vor allem die deutsche Übersetzung der Genfer Psalmen von Ambrosius Lobwasser mitsamt den Genfer Melodien (Leipzig 1573), vielfach nach choralen Melodien, für die reformierte Kirchenmusik bis hin zu J. S. Bach richtungweisend.

Eine schlichte Melodik weisen auch die Bruderklausenlieder der Neuzeit auf.

Bruderklausenlieder

Johannes Duft zählt in seiner Schrift «Bruder Klaus in der Musik», erschienen 1937 in Stans, verschiedene Bruderklausenlieder des 16., 17. und 18. Jahrhunderts auf, die meist nach alten Weisen gesungen wurden («im Ton von»). Interessant ist, dass im 18. Jahrhundert ein Bruderklausenlied sogar in einer reformierten Liedsammlung von Johann Kaspar Lavater erschien mit einer einfachen Melodie des Wetzikoners Pfarrers und Komponisten Johann Schmidlin (vier Auflagen).

Die einzig bekanntere Komposition des 19. Jahrhunderts ist die Vertonung des Bruderklausen-

Angelo Garovi (geb. 1944 in Sarnen) war Musikredaktor am Schweizer Radio, Staatsarchivar des Kantons Obwalden und zugleich Lehrbeauftragter an verschiedenen Universitäten. Er veröffentlichte eine «Musikgeschichte der Schweiz» (Stämpfli Bern, 2. Aufl. 2015).

KIRCHENMUSIK
BRUDER KLAUS

Ranftmusik ist eine Musik der Stille: Sie breitet sich rund um den Zuhörer aus und kreist ihn zugleich ein. Sie ist aber auch Musik des Raumes; grundiert vom Orgelpunkt der rauschenden Melchaa füllt sich das enge Tal mit ständig wechselnden Klangbildern und Tonstrukturen, strebt aus der Tiefe der Ranftschlucht hinauf. Es ist Musik, die der Zeit irgendwie «abhanden gekommen» ist, und doch gibt ihre Anordnung auf der Zeitachse Proportionen wieder, die in den Visionen des Heiligen ihre Entsprechung finden: Musik, die mit Ohren erschaut werden will.»

2017

Auch im 21. Jahrhundert, gerade zum Jubeljahr 2017, werden wieder Kompositionen zu Ehren von Bruder Klaus geschaffen: So schrieb Erwin Mattmann eine Kantate «Gemeinsam zur Mitte» zum nationalen

ökumenischen Gedenk- und Feiertag in Zug am 1. April 2017 (500 Jahre Reformation – 600 Jahre Niklaus von Flüe) und Carl Rütli eine Auftragskomposition für den Festgottesdienst am 24. September in der Jesuitenkirche Luzern. Der Obwaldner Musiker Jul Dillier komponiert eine Musik zum Visionengedenkspiel von Paul Steinmann, das Ende August und im September auf der Sachsler Allmend aufgeführt wird.

«Eremitam Christi Nicolaum Helvetia cantat», so beginnt die Sequenz Heinrich von Gundelfingens in seinem Offizium von 1488. Dieses in Choral gesetzte Offizium ist das früheste Zeugnis der Verehrung Bruder Klausens. Mit ihm beginnt eine bedeutende Reihe von Bruderklausenkompositionen bis auf den heutigen Tag – einige wurden hier vorgestellt.

Angelo Garovi

 MARTIN LUTHER:
EINE KATHOLISCHE WÜRDIGUNG

Der emeritierte Professor für Ökumenische Theologie Peter Neuner aus München hat eine spannende Darstellung Martin Luthers (1483–1559) und seiner Wirkung aus katholischer Sicht vorgelegt.¹

Teil I befasst sich mit dem katholischen Lutherbild im Wandel der Geschichte. Katholikinnen und Katholiken sahen im Reformator zunächst den Rebellen und Ketzer, den Abtrünnigen und Kirchenspalter, der sich von der «Papstkirche» verabschiedete und eine eigene Kirche auf der Grundlage des allgemeinen Priestertums gründete. Ein positives Lutherbild kam erst durch den Historiker Joseph Lortz zum Durchbruch, als die historische Forschung den seriösen Bibelforscher Luther und Übersetzer des griechischen Urtextes entdeckte, der den Leuten zudem «aufs Maul» schaute. Das Zweite Vatikanische Konzil begann von den Angehörigen der Reformationskirchen als «Schwestern und Brüder» zu reden und zeigte Früchte der Ökumene durch die dialogische Grundeinstellung bis hin zur «Gemeinsamen Erklärung zur Rechtfertigungslehre» (1999) in Augsburg, bei der das zentrale Anliegen Luthers nicht mehr als kirchentrennend verstanden wurde. Damit hatten auch die gegenseitigen Verwerfungen ihre Basis verloren. Neuner formuliert die Botschaft der Rechtfertigung aktuell so: «Der Erfolg des Lebens als Ganzes hängt nicht allein an unserer Leistung und an unserem Werk; (...) und es «gibt die Zuversicht, dass Ungerechtigkeit, Leid und Tod nicht das letzte Wort haben»

(150). Letztlich heisst es, dass Erlösung umsonst geschenkt wird. «Jeder darf Ja zu sich sagen, weil Gott Ja zu ihm sagt» (151). Letztlich zeigt diese Lehre dem Menschen Gottes Barmherzigkeit auf (153).

Teil II zeichnet im Lichte der Rechtfertigungslehre den gegenwärtigen Stand von Luthers Botschaft in den einzelnen theologischen Fragen: in Bezug auf die rechte Auslegung der Heiligen Schrift, das Kirchenverständnis, die Heiligen- und besonders die Marienverehrung, bei der die einzige Mittlerschaft Jesu gewahrt werden muss, und in Bezug auf das Amt in der Kirche. Dieses sieht man katholischerseits nicht als von der Gemeinde ableitbar, sondern als Teilhabe am Werk Christi und als Dienst an der Gemeinde. Für Peter Neuner wäre eine Anerkennung der Ämter denkbar und möglich. Bischofsamt und Papstamt werden ebenso diskutiert wie die Differenzen in Bezug auf die Sakramente (Herrenmahl, Eucharistie und Ehe). Das Buch endet mit einer dankbaren Erinnerung an den ökumenischen Gottesdienst, den Papst Franziskus mit Repräsentanten des Lutherischen Weltbundes am Reformationstag 2016 in Schweden im Dom zu Lund gefeiert hatte und das 500-jährige Jubiläum der Reformation eröffnete. Beide unterzeichneten eine Erklärung mit der Aussage, «dass das uns Verbindende grösser ist als das Trennende» (124). Das Buch bietet eine gut lesbare und verständlich geschriebene Darstellung Luthers und der ökumenischen Problemstellungen, die aus seiner Botschaft erwachsen sind.

Stephan Leimgruber

 MARTIN
LUTHER

Dr. Stephan Leimgruber
ist Spiritual am Seminar
St. Beat in Luzern und
zuständig für die Theologinnen
und Theologen in der
Berufseinführung.

¹ Peter Neuner: Martin Luthers Reformation. Eine katholische Würdigung, Freiburg 2017, 343 Seiten.



Bischöfe Charles Morerod und Markus Büchel in Wittenberg neben SEK-Ratspräsident Gottfried Locher | © Vera Rüttimann

«Für mich war dieser Tag in Wittenberg wie eine Wallfahrt»

Bischof Charles Morerod, Präsident der Schweizer Bischofskonferenz, war in der Lutherstadt Wittenberg anwesend, als der Schweizer Pavillon «Prophezei – die Schweizer Reformation» an der Weltausstellung feierlich eröffnet wurde. Im Interview mit kath.ch bezeichnet er den gemeinsamen Auftritt mit den Reformierten als «sehr schön».

Vera Rüttimann

Welche Bedeutung hat für Sie persönlich die Eröffnung des Schweizer Pavillons an der Weltausstellung «Tore der Freiheit» in der Lutherstadt Wittenberg?

Charles Morerod: Die Geschichte der Reformation ist eng verbunden mit der Schweiz. Deshalb ist es gut, dass wir als Schweiz in Deutschland vertreten sind. Und: Es war sehr schön, zusammen mit den Reformierten hier zu sein. Sie hatten uns eingeladen!

Das ist wirklich beeindruckend und ein wichtiges Zeichen. Wenn ich an meine Kindheit zurückdenke, muss ich festhalten: Die Beziehung zwischen Katholiken und Reformierten ist wirklich freundschaftlicher geworden.

Fünf Jahrhunderte nach dem Beginn der Reformation erinnert der Pavillon Prophezei in Wittenberg an Menschen, Momente, Objekte und Orte der Schweizer Reformation. Welcher Teil der Ausstellung gefällt Ihnen besonders?

Morerod: Ich habe noch nicht alles sehen können. Die Idee jedoch, hier eine nachgebaute Gutenbergpresse in den grossen Raum zu stellen, gefällt mir sehr gut.

Die Zürcher Bibel in der Ausgabe von 1531 steht im Zentrum der Ausstellung im Schweizer Pavillon. Welche Bedeutung hat dieses Werk für Sie?

Morerod: Persönlich habe ich keine grosse Beziehung zur Zürcher Bibel, weil meine Sprache Französisch ist. Wir haben als Schweizer Katholiken für die Ausstellung im Pavillon zusätzlich eine deutschsprachige Zürcher Bibelübersetzung mitgebracht, die zwei Jahrhunderte älter ist als die Reformation.

Das zeigt, es gibt eine Kontinuität. Wenn man den Eindruck hat, dass volkssprachliche Übersetzungen mit Zwingli oder Luther angefangen haben, ist das historisch falsch. Man kann hingegen sagen, dass es möglich wurde, die Bibel zu drucken,

Öffnung nach aussen, Einheit gegen innen

Eine Weltausstellung zum Gedenken an die Reformation in Deutschland vor 500 Jahren. Die Schweiz, wo die Reformation erst später stattgefunden hat, ist mit einem bemerkenswerten Pavillon vertreten. Zur Eröffnung reiste eine Delegation der Schweizer Bischöfe in die Lutherstadt Wittenberg.

Das ist ein schönes Zeichen. Wie Bischof Charles Morerod im Interview mit kath.ch sagte, ist es noch nicht so lange her, dass zwischen Katholiken und Reformierten in der Schweiz «dicke Luft» herrschte. Heute ist es eine Selbstverständlichkeit, dass zwischen den Kirchenleitungen und auf Ebene der Fachstellen über die Konfessionsgrenzen hinaus zusammengearbeitet wird. Auch auf Pfarreiebene finden vielerorts herzliche und für das Zeugnis des christlichen Glaubens in der Öffentlichkeit bedeutende Kontakte statt.

Diese Kontakte sind auch wichtig. Denn im 21. Jahrhundert stehen hier bei uns die Kirchen aller Konfessionen vor den gleichen oder jedenfalls vergleichbaren Herausforderungen: zurückgehendes Engagement in der Pfarrei, Glaubwürdigkeitsprobleme, personelle und immer mehr auch finanzielle Schwierigkeiten.

Hier die Zusammenarbeit zu stärken, ist sicher notwendig. Es ist gleichzeitig aber auch eine Chance, nach aussen die Eigenheiten zu schärfen und innerhalb der eigenen Konfession für Toleranz zu sorgen. Denn Gehässigkeiten zwischen verschiedenen «Lagern» in der katholischen Kirche haben durchaus das Potenzial zu einer Art Trennung, wie sich etwa in der Abkehr von der Liturgie in der Landessprache zeigt. Da ist es doch ein starkes Zeichen, wenn Bischof Morerod eine 700 Jahre alte Zürcher Bibel in deutscher Sprache in den Schweizer Pavillon in Wittenberg bringt. **Martin Spilker**

Papst Franziskus. – Das Kirchenoberhaupt hat US-Präsident **Donald Trump** eine Ausgabe seiner Botschaft zum Weltfriedenstag 2017 mit auf den Weg gegeben. Ausserdem schenkte der Papst dem Präsidenten ein Medaillon, dessen geteilte Hälften von einem Olivenzweig zusammengehalten werden. Franziskus sagte dazu laut Journalisten: «Ich hoffe, Sie sind dieser Ölbaum, um Frieden zu schaffen.» Trump antwortete: «Frieden können wir gebrauchen.»

Peter Hegglin. – Der Zuger CVP-Ständerat ist neuer Präsident der Inländischen Mission (IM). Er wurde zum Nachfolger des seit 2008 amtierenden Nidwaldners **Paul Niederberger** gewählt. Hegglin erklärte seine Motivation für dieses Amt mit seinem Interesse, sich für gesellschaftliche Werte wie auch historisch bedeutsame sakrale Bauten einzusetzen. Aus dem Vorstand verabschiedet wurden zudem **Thomas Perler**, seit 26 Jahren Mitglied, sowie **Ferdinand Luthiger**, seit 21 Jahren für die IM tätig. Neu gewählt wurden der frühere Direktor des katholischen Hilfswerks Fastenopfer, **Antonio Hautle**, sowie der Priester **Jacques Rime** aus dem Bistum Lausanne-Genf-Freiburg.

Edmund Arens. – Der Professor für Fundamentaltheologie verabschiedete sich am 24. Mai mit der Abschiedsvorlesung von seiner Tätigkeit an der Universität Luzern. Arens war seit 1996 Professor für Fundamentaltheologie und über die Theologische Fakultät hinaus engagiert als «Wort zum Sonntag»-Sprecher und im katholischen Seelsorgerat des Kantons Luzern.

Hanspeter Wasmer. – Der 50-Jährige folgt in der Leitung der Region St. Viktor des Bistums Basel als Bischofsvikar auf **Ruedi Heim** (49). Ernannt hat ihn Bischof **Felix Gmür** per 1. März 2018, teilte die Diözese Basel mit. Die Bistumsregion St. Viktor umfasst die Kantone Luzern, Zug, Schaffhausen und Thurgau. Wasmer wird das Bischofsvikariat St. Viktor in Luzern zusammen mit der Regionalverantwortlichen **Margrith Mühlebach** leiten. Wasmer hatte zu seiner Ernennung gesagt, er habe diese nur angenommen, weil Bischof Felix Gmür ihn eindringlich darum gebeten habe.

so dass man sie unter das Volk bringen konnte. Leider führten die Konflikte um die Reformation dazu, dass die Katholiken weniger übersetzten. Das ist schade.

Bis zum 10. September 2017 präsentieren sich etwa 80 Aussteller aus Kirche, Politik, Kultur, Wirtschaft in der Lutherstadt Wittenberg. Was macht für Sie den Schweizer Pavillon besonders?

Morerod: Es ist gut, dass man in diesem Pavillon die Geschichte neu entdecken kann. Ich glaube zudem, dass in der Wittenberger Weltausstellung nur der Schweizer Pavillon eine ökumenische Trägerschaft hat.

Seine Besonderheit ist der ökumenische Charakter, der durch die enge Zusammenarbeit der Schweizer Bischofskonferenz und des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes zustande kam. Zudem ist ein schönes Zeichen, dass die Schweiz hier in Wittenberg präsent ist, obwohl die Reformation in der Schweiz nicht lutheranisch ist.

Was meinen Sie konkret?

Morerod: Einige Schweizer Reformierte haben mir gesagt: Das ist nicht wirklich unser Jubiläum. Das höre ich immer wieder. Dennoch sehe ich hier viele Schweizer, weil das, was in der Lutherstadt Wittenberg geschah, etwas sichtbar Grosses

war, das weit über Deutschland hinausragt.

Die Lutherstadt Wittenberg befindet sich auf dem Gebiet der ehemaligen DDR. Waren Sie zu Ost-Zeiten schon einmal hier?

Morerod: Als Theologe nicht, aber als ich im Gymnasium war, habe ich im Sommer 1980 in Polen Französisch unterrichtet. Der Kurs war von der Unesco organisiert. Um nach Polen zu gelangen, mussten wir durch die DDR reisen. Dabei habe ich das geteilte Berlin gesehen. Doch das ist schon sehr lange her. Eine Mitarbeiterin der Deutschen Bischofskonferenz hat uns heute durch Wittenberg geführt. Sie sagte mir: Ich bin eine 1991 geborene Deutsche, und für mich ist das eine ferne Geschichte.

Was ist Ihnen vom Tag der Eröffnung der Weltausstellung besonders geblieben?

Morerod: Das werde ich wohl erst später verstehen. Was könnte ich sagen? Gewiss dies: Hier zu sein, war für mich ziemlich beeindruckend. Ich las in meinem Leben viel über und von Martin Luther. Ich war bislang jedoch noch nie hier. So war für mich dieser Tag ein bisschen wie eine Wallfahrt. Man versteht einige Sachen nun besser. Und noch einmal: Das Schönste war für mich, dass wir als Katholiken diesen besonderen Tag zusammen mit den Reformierten begehen konnten.

100 Jahre Einstehen für katholische Medienarbeit

Zu seinem 100-jährigen Bestehen lädt der Schweizerische Katholische Presseverein (SKPV) im September zu einer Jubiläumsfeier auf dem Zugersee. «In Bewegung bleiben» will der Verein nicht nur an dieser Feier, sondern laut seinem Präsidenten Markus Vögtlin auch in der künftigen Tätigkeit.

Am 9. September wird in Zug ein Schiff ablegen, auf dem 100 Jahre Einstehen für katholische Pressearbeit gefeiert werden. Damit kehrt der SKPV für sein Jubiläum an den Gründungsort zurück. 1916 wurde in der KolinStadt die Idee eines Vereins für katholische Pressearbeit aus der Taufe gehoben, und ein Jahr später konnte der Verein seine Tätigkeit aufnehmen.

An der Feier im Herbst wird die katholische Medienarbeit im Zentrum stehen. Unter anderen wird dort auch der Präsident der CVP Schweiz, der Zuger Nationalrat Gerhard Pfister, auftreten.

Heute steht der SKPV vor allem als Dienstleister im Einsatz. Ein wesentlicher Teil



Restaurierung von Büchern im Gutenberg-Museum | © Christoph von Siebenthal

davon ist die inhaltliche Gestaltung und Administration des Mediensonntags der katholischen Kirche.

An der Generalversammlung des SKPV in Freiburg wurden die Vereinsstatuten verschlankt und in einigen Artikeln auch präzisiert. Dies war nötig, nachdem der Vorstand im vergangenen Jahr wegen einer juristischen Auseinandersetzung mit einem aus dem Verein ausgeschlossenen Mitglied blockiert gewesen war. Der SKPV besuchte nach der GV das Druckerei-Museum Gutenberg in Freiburg. (ms)

Jüdischer Grenzgänger mit Ausdauer

Michel Bollag (64) hat sich weit vorgewagt auf das Terrain des interreligiösen Dialogs. Das ist nicht selbstverständlich für einen Juden, wie eine Begegnung mit dem Mitbegründer des früheren Zürcher Lehrhauses und heutigen Zürcher Instituts für interreligiösen Dialog (ZIID) deutlich macht. Ende Mai geht Bollag in Pension.

Barbara Ludwig

16 Personen, mehr Frauen als Männer, die meisten über 60, umringen Michel Bollag. Es ist bitterkalt an diesem Tag gegen Ende April. Vom Himmel tropft es. Doch die Gruppe aus Oberwinterthur, die beim ZIID einen Rundgang durchs jüdische Zürich («The Jewish Mile») gebucht hat, hört interessiert zu, wie es im 19. Jahrhundert zum Bau der jüdischen Synagoge an der Löwenstrasse kam.

Bollag schöpft aus dem Vollen, erzählt, gestikuliert. Ein Witz, über Juden natürlich, illustriert auch mal eine Aussage. Im Interview mit ihm zeigt sich, dass er auch über Katholiken witzeln kann, ganz charmant. Es sind liebevolle Sticheleien, die sich sonst nur einer erlauben kann, der dazugehört.

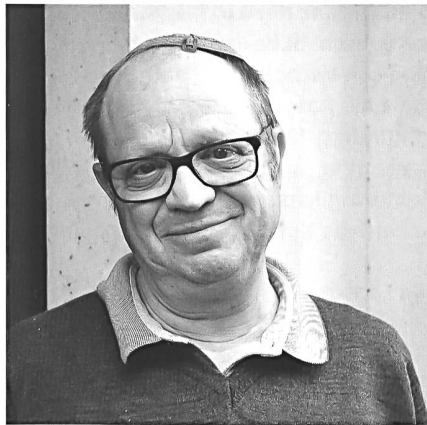
Den Horizont erweitern

Bei Michel Bollag stand am Anfang seiner Tätigkeit die Lust, den eigenen Horizont zu erweitern. Der Sohn eines Schweizer Juden und einer deutschen Jüdin, in Genf aufgewachsen, arbeitete in den 1990er-Jahren als Rabbinatsassistent der Israelitischen Cultusgemeinde Zürich (ICZ), die eine Politik der Öffnung verfolgte, wie Bollag heute sagt.

Nach und nach wurde ihm bewusst: «Das Judentum hat eine universelle Dimension, eine universelle Botschaft, die im christlichen Raum auf Resonanz stösst.» Dies habe ihn dazu motiviert, mehr entdecken zu wollen. «Was trennt eigentlich das Judentum vom Christentum? Und was verbindet die beiden Religionen? Wie findet man zu einer Überwindung der jahrhundertelangen Feindschaft?» Es war eine Zeit, in der sich die christlichen Kirchen mit dem Judentum auseinandersetzten. Auf evangelischer Seite war das die Stiftung für Kirche und Judentum, aus der später das Zürcher Lehrhaus hervorging.

Lieber nicht Rabbiner werden

Bollag fügt hinzu, dass sich ihm mit der Tätigkeit am 1994 gegründeten Zürcher Lehrhaus auch eine interessante beruf-



Michel Bollag | © Barbara Ludwig

liche Perspektive bot. Was waren die Alternativen? Rabbinatsassistent in einer anderen Stadt. Oder selber Rabbiner werden. Letzteres hätte die ICZ gerne gesehen. Aber Bollag und seine Frau wollten nicht. «Das ist ein 24-Stunden-Job», sagt der Vater von vier erwachsenen Kindern und lacht. Die Arbeit beim Lehrhaus bot zudem viel Spielraum für Eigeninitiative. Und viel Freiheit. «Wäre ich Rabbiner geworden, hätte ich sehr viel mehr Beschränkungen gehabt.»

Schicksal erschwert Selbstkritik

Bollag war von Anfang an dabei beim Lehrhaus. Er war Mitbegründer, Co-Leiter und Fachleiter Judentum. Dass sich ein Jude im interreligiösen Dialog engagiert, sei nicht selbstverständlich, so Bollag. Das hat mit der leidvollen Geschichte der Juden zu tun, die geprägt ist von Verfolgungen.

Was man durch den interreligiösen Dialog erfahren könne, nämlich dass alle Religionen nebst ihren «Sonnenseiten» auch ihre «Schattenseiten» haben, bleibe für Juden oft eine schwierige Erkenntnis.

Das häufig auftretende Gefühl, der Antisemitismus sei allgegenwärtig, könne jegliche Selbstkritik verunmöglichen. Laut Bollag hat die Geschichte hier eine Langzeitwirkung. «Das erklärt auch, warum in Westeuropa, besonders im deutschsprachigen Gebiet, sehr wenige Juden im interreligiösen Dialog engagiert sind.»

«Ich bin ein Grenzgänger geworden»

Ist Bollag also eine Ausnahmerecheinung? Der Mann winkt ab. Er sei insofern eine Ausnahme, als er sich beruflich und damit sehr intensiv mit interreligiösem Dialog befasse. «Ich bin ein Grenzgänger geworden. Ich möchte schauen, wie es auf der anderen Seite aussieht. Aber ich weiss sehr genau, wo die Grenze verläuft.»

KURZ & KNAPP

Partizipation. – Der Verein Tagsatzung hat einen neuen Präsidenten: Bruno Strassmann ist Nachfolger von Adrian Müller. Der Verein Tagsatzung steht für einen synodalen Prozess in der Kirche Schweiz. In der Schweizer Kirchenlandschaft sei es dringend notwendig, dass wieder ein Prozess in Bewegung kommt, der eine echte Partizipation aller Gläubigen ermöglicht, so Strassmann zu kath.ch. Die Tagsatzung biete eine Plattform, um die relevanten kirchlichen und gesellschaftlichen Themen zu diskutieren. «Uns fehlen junge Kräfte, die sich und ihr Denken einbringen», sagt Strassmann. Entsprechende Projekte seien angedacht.

Flüchtlinge. – In der Flüchtlingsfrage einen Perspektivenwechsel wagen. Dazu rufen die grossen christlichen Religionsgemeinschaften und die jüdische Gemeinschaft in der Schweiz die Gläubigen auf. Es gehe darum, im Flüchtling statt einem Problem für die Gesellschaft zuerst ein Geschöpf Gottes zu sehen, schreiben sie. «Das Ende aller Kriege ist nicht absehbar.» Es gelte darum, eine Spannung auszuhalten und eigene Akzente zu setzen.

Sexuelle Übergriffe. – Der Lyoner Kardinal Philippe Barbarin und sechs weitere Personen sind erneut wegen Nichtanzeige sexueller Übergriffe im Gericht vorgeladen. Zehn Opfer eines Priesters der Erzdiözese hätten erneut eine Klage eingereicht, heisst es in französischen Medienberichten (23. Mai). Die erste Anhörung ist am 19. September geplant. Gegen Barbarin war bereits 2016 wegen Nichtanzeige sexueller Übergriffe in seinem Verantwortungsbereich ermittelt worden.

Frieden. – Südkoreas Präsident Moon Jae In hat Papst Franziskus angeblich um Hilfe im Konflikt mit Nordkorea gebeten. Wie das vatikanische Pressesamt bestätigte, übergab Erzbischof Kim Hee Jong als Gesandter Moons dem Papst ein Schreiben. Laut koreanischen Medien soll der Brief die Bitte des neugewählten Präsidenten Moon um Gebet und Unterstützung für Friedensbemühungen enthalten. Vorbild sei die vatikanische Vermittlung zwischen Kuba und den USA, die Ende 2014 zur Wiederaufnahme diplomatischer Beziehungen führte.

DIE ZAHL

31. – Die Schweizer Bischofskonferenz (SBK) möchte ihre Vollversammlungen besser sichtbar machen. Deshalb lädt sie die Bevölkerung am 31. Mai erstmals zur Abschlussmesse ihrer Vollversammlung in Einsiedeln ein. Als «allerersten Schritt in Richtung Öffnung und Sichtbar-werden-Lassen» ihrer Vollversammlungen bezeichnet Encarnación Berger-Lobato, Leiterin Marketing und Kommunikation der SBK, das Vorgehen der Schweizer Bischöfe. Sie spricht von einem «Pilotversuch». Die Feier wird vom privaten Radiosender Radio Maria live übertragen.

40. – 40 Jahre lang lagerten die «Churer Todesbilder» in Depoträumen des Rätischen Museums in Chur. Nun soll der Bilderzyklus nach Motiven von Hans Holbein d.J. restauriert werden. Danach sollen sie im neuen Domschatz-Museum der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden. Die Kosten für den Bau und die Ausstattung des Museums belaufen sich auf rund 7,8 Millionen Franken. Bei dem Bilderzyklus handelt es sich um den ältesten vollständig erhaltenen Totentanz der Schweiz.

680. – Der Schweizerische Katholische Frauenbund (SKF) steht für Tausende von engagierten Frauen in 680 Ortsvereinen. Um die dort geleistete Arbeit zu sichern, muss sich der SKF immer wieder neu ausrichten. Für Simone Curau-Aeppli, seit einem Jahr Präsidentin des Frauenbunds, steht aber fest: Die katholische Kirche schöpfe ihr Potenzial nicht aus, wenn sie die Frauen nicht mehr in die Verantwortung miteinbeziehe. Der Frauenbund will darum noch gezielter nach aussen auftreten.

IMPRESSUM

Katholisches Medienzentrum
Redaktion kath.ch
Pfungstweidstrasse 10, CH-8005 Zürich
Telefon: +41 44 204 17 80
E-Mail: redaktion@kath.ch
Leitender Redaktor: Martin Spilker
kath.ch 7 Tage erscheint als Beilage der Schweizerischen Kirchenzeitung. Die Verwendung von Inhalten – ganz oder teilweise – ist honorarpflichtig und nur mit Quellenangabe gestattet.
kath.ch 7 Tage als PDF-Abonnement bestellen: medienzentrum@kath.ch

Seelsorgevertreter wollen Erhalt von katholisch bl.bs

Die Existenz der kirchlichen Fachstelle katholisch bl.bs ist bedroht, weil die römisch-katholische Landeskirche des Kantons Basel-Landschaft den Vertrag gekündigt hat. Seelsorgerinnen und Seelsorger beider Basel appellieren «eindringlichst» an die Verantwortlichen, die Kündigung zu überdenken.

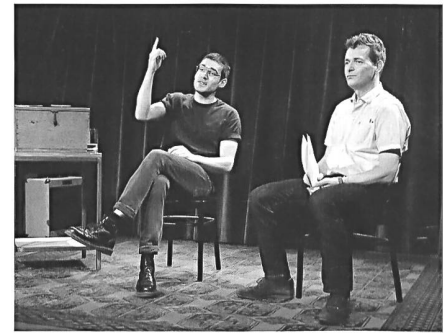
Die Fachstelle wird von der Landeskirche Baselland und der Römisch-Katholischen Kirche des Kantons Basel-Stadt finanziert. Die baselstädtische Kantonalkirche wurde vom Entscheid in Liestal «überrascht», wie Kirchenratspräsident Christian Griss gegenüber kath.ch sagte. Vertreter der Seelsorgerinnen und Seelsorger beider Basel zeigen sich in einer Mitteilung «schockiert und empört».

«Verletzung des dualen Systems»

Der Entscheid des Landeskirchenrates sei ohne jegliche Absprache mit den für die Seelsorge zuständigen Verantwortlichen getroffen worden. «Darin sehen wir eine grobe Verletzung des dualen Systems der katholischen Kirche», heisst es in der Mitteilung. Erste Reaktionen von Seelsorgenden zeigten, dass das Vertrauen in die staatskirchenrechtlichen Organe «empfindlich» verletzt worden sei.

Die Seelsorgevertreter kritisieren zudem, dass keine Bedarfsabklärung in den Pastoralräumen und Pfarreien vorgenommen und der Entscheid ohne Wissen der Steuergruppe der Fachstelle gefällt worden sei. Sie beklagen auch, dass die Fachstelle «zerschlagen» werde, ohne dass Ideen für alternative Strukturen besprochen wurden.

Der Landeskirchenrat Basellands hatte den Vertrag per Ende 2017 kündigen wol-



Thom Luz, Thierry Moosbrugger (r.) |
© Georges Scherrer

len. Auf Wunsch des Kirchenrats der Kantonalkirche Basel-Stadt verlängerte er die Kündigungsfrist auf den 30. Juni 2018. Der Landeskirchenrat begründete seinen Entscheid mit Umstrukturierungen aufgrund der Bildung von Pastoralräumen und mit anderen Bedürfnissen auf dem Land.

Protestaustritt

Aus Protest ist Esther Sartoretti aus dem Landeskirchenrat Baselland ausgetreten. Die Vertragskündigung durch die Mehrheit des Landeskirchenrats ohne Rücksprache mit den pastoralen Gremien habe für sie das Fass nun zum Überlaufen gebracht, so Sartoretti in den Medien.

Die Fachstelle organisiert auch Treffen mit Theaterleuten. Ende Mai lud sie zu einem Treffen mit Regisseur Thom Luz ein, der am Schauspielhaus Basel Dantes «Inferno» inszenierte. Die Fachstelle bemühte sich auf diese Weise auch um die Vermittlung gesellschaftlicher oder kultureller Entwicklungen und Ereignisse an die Mitglieder der Kirchen in Basel-Stadt und Basel-Landschaft oder an religiös interessierte Menschen, sagt Fachstellen-Mitarbeiter Thierry Moosbrugger. (bal)

AUGENBLICK

Grossandrang im Ranft.

Hunderte von Pilgern besuchten am vergangenen Auffahrtstag den Wirkungsort des heiligen Niklaus von Flüe. Allein 500 waren in einer gemeinsamen Pilgerfahrt aus der Stadt Basel angereist. |

© Sylvia Stam



DIE SEELSORGE WEITERENTWICKELN

Die 14. Europäische Konsultation für Spitalseelsorge fand Anfang Juni 2016 in Debrecen (Ungarn) statt. 67 Teilnehmende aus 23 Ländern tauschten sich aus über die «Best Practice» zur Förderung spiritueller Gesundheit.

Alle zwei Jahre kommen Delegierte der Mitgliedorganisationen des Europäischen Spitalseelsorge-Netzwerks (European Network of Health Care Chaplaincy, ENHCC) zusammen. Auch dieses Mal lernte man voneinander, indem neue Forschungsergebnisse im Bereich der Spitalseelsorge vorgestellt wurden. Als Delegierte der katholischen Spitalseelsorge-Vereinigung der deutschsprachigen Schweiz nahmen die katholische Spitalseelsorgerin Audrey Kaelin und Tatjana Disteli, Dienststellenleiterin Spital- und Klinikseelsorge des Kantons Zürich, teil. Eingeladen hatte Judit Gál, reformierte Pfarrerin aus Ungarn, in Zusammenarbeit mit der reformierten Kirche in Debrecen.

An der östlichen Grenze zu Rumänien gelegen, ist Debrecen die zweitgrösste Stadt Ungarns und die Stadt der Reformation. Die Tagung fand im reformierten Kollegium statt, einem Barockgebäude aus dem Jahre 1568. In der Nähe steht die Grosse Reformierte Kirche von 1819. Die Mehrheit der Bevölkerung in Debrecen ist evangelisch-reformiert (calvinistisch) im Gegensatz zum restlichen Ungarn, welches überwiegend katholisch ist.

Einblicke in die Forschung

Die Tagung vermittelte Einblicke in verschiedenste Forschungsthemen im Bereich der Seelsorge. Erste Ergebnisse und Beispiele von best practice wurden vorgestellt. So sprachen Judith Cockx (Belgien) über spirituelle Bedürfnisse und Ressourcen von Eltern, die ein Kind erwarten, Daniel Nuzum (Irland) über das Angebot von spiritueller Begleitung und Seelsorge nach einer Totgeburt. Traugott Roser (Deutschland) referierte über die Spiritualität von Kindern und deren Familien im Kontext einer Kinder-Palliativstation und Elsbeth Littooi (Niederlande) zum Sinn im Leben von Menschen mit Verletzungen des Rückenmarks. Michael Schultz (Israel) legte zur Identifizierung und Erscheinung von spiritueller Not in Israel eine Analyse vor über die Anwendungsmöglichkeit amerikanischer Erhebungsmethoden. Suzanne Willemse (Niederlande) erörterte die Rolle von Spiritual Care in der Intensivbetreuung und Gudlaug Helga Asgeirsdottir (Island) existenzielle und spirituelle Anliegen von Patienten in der Palliativbetreuung sowie Father Nuno (Portugal) das Thema spirituelle Begleitung und palliative Betreuung.

Fallstudien als Forschungsmethode in England

Die Fallstudie ist ein dringliches Forschungsinstrument in der Spitalseelsorge. Darum hier Näheres dazu. Steve Nolan (England) stellte die «Case Study Method as Basic Research for Chaplains» vor und betonte, wie wichtig das Schreiben sei. Zwar brauche das Schreiben Zeit, es gebe auch ethische Herausforderungen wie das Seelsorgegeheimnis, und nicht jeder Seelsorger fühle sich imstande, das Geschriebene zu veröffentlichen. Aber wir hätten gute Geschichten zu erzählen, und wenn wir sie nicht erzählen, wer dann? Nolan macht deshalb den Seelsorgenden Mut, die Begegnungen mit den Patienten zu dokumentieren. Er weist auf folgende Fragen hin, die einen weiterbringen:

Wie erfasse ich die spirituellen Bedürfnisse des Patienten? Weshalb habe ich mich in der gegebenen Weise eingebracht – als Antwort auf seine spirituellen Bedürfnisse? Wie wirkungsvoll waren meine Interventionen?

Die meisten von uns hätten die Geschichte einer seelsorglichen Begegnung und Begleitung zu erzählen. Diese Geschichten seien wertvolles Material und eine Möglichkeit, unseren Kollegen wichtige Informationen zu vermitteln. Dass wir unsere Geschichten, im Sinne von Fallstudien, gut erzählen, sei notwendig, um die Spitalseelsorge weiterentwickeln und fördern zu können.¹

Interessanter Tagungsverlauf

Am Ende eines jeden Tages gab es kleine Gesprächsgruppen, in denen das Besprochene vom Tag reflektiert wurde. Ferner konnten an einem Morgen verschiedene Gesundheitseinrichtungen besucht werden. In Debrecen: eine psychiatrische Klinik, ein Onkologie- und Transplantations-Zentrum sowie ein Rehabilitationszentrum. Und in Miskolc: ein Kinderspital.

Am letzten Tag (5. Juni) ging die Geschäftsitzung über die Bühne. Es wurde entschieden, dass die nächste Tagung vom 15. bis 19. Juni 2018 in Blankenberge (Belgien) stattfinden wird. Ein neuer Koordinator und ein neuer Vorstand wurden für die nächsten vier Jahre gewählt. Auch die Einrichtung des Forschungszentrums der ENHCC (European Research Institute for Health Care Chaplaincy) an der Universität Leuven wurde einstimmig beschlossen. In einer berührenden Abschiedszeremonie wurden wir von Judit Gál und ihrem Team herzlich verabschiedet. Wir gingen auseinander – dankbar für die vielen Begegnungen, reich beschenkt und voller neuer Ideen.²

Audrey Kaelin

SPITAL-
SEELSORGE

Audrey Kaelin ist katholische Seelsorgerin am Universitätsspital Zürich.

¹ Steve Nolan and George Fitchett, *Spiritual Care in Practice: Case Studies in Healthcare Chaplaincy*. London: Jessica Kingsley Publishers, 2015.

² Für mehr Informationen vgl. www.enhcc.eu/debrecen16.htm

VERANTWORTUNG – LIEBE – FINANZEN

FREIWILLIGEN-ARBEIT

Christiane Faschon ist dipl. Religionspädagogin, Fachjournalistin (BR) und Dozentin.

Schlüsselfragen

- **Pflegende Familienangehörige:** Sind Sie in der Lage, die nötige Pflege zu bieten?
 - **Vorsorgeauftrag:** Ist er rechtzeitig handschriftlich erstellt od. öffentlich beurkundet?
 - **Pflegevertrag:** Regelt er Umfang der Betreuung von Angehörigen?
 - **KESB:** Ist eine Beistandschaft geprüft?
 - **Beratung:** Pro Senectute berät unentgeltlich; mit Listen für finanzielle Ansätze von Arbeitsbereichen der Betreuung/Pflege.
- www.prosenectute.ch

Wer zu Hause betagte Angehörige pflegt, leistet oft kaum bezahlte anspruchsvolle Arbeit. Mit Folgen.

Etwa 280 000 Personen brauchen Langzeitpflege im Alter in der Schweiz. Die Gesamtkosten dieser Pflege betrug 7,2 Milliarden Franken (2010). Angehörige und Bekannte erbrachten für Betagte daheim Betreuungsarbeit im Wert von 3,1 Milliarden Franken – im Jahr.¹ Meist pflegen Frauen, oft betagte Ehepartnerinnen, dann folgen Töchter. Danach Männer (etwa ein Drittel). Partner investieren etwa 60 Stunden pro Woche in die Pflege, Kinder etwa 35 – und das oft Jahre lang. Viele rutschen in die Aufgabe hinein. Das Ganze wird nicht selten nur minimal bezahlt: Einer der Gründe besteht neben fehlenden Verträgen darin, dass Angehörige oft nicht wissen, wo sie Anträge auf Hilfe stellen können, etwa für eine Hilflosenentschädigung bei der AHV/IV.

Zwei Drittel der pflegenden Töchter arbeiten wegen der Pflege Teilzeit, 16 Prozent geben ihren Beruf auf. Dies hat für deren Finanzen und Altersvorsorge fatale Folgen. Pflegende können für die AHV Betreuungsgutschriften beantragen. Dazu kommen nachweislich gesundheitliche Folgen durch Überlastung. Oft leiden sie auch unter sozialer Isolation: Für den Kontakt nach aussen fehlen Zeit, Finanzen und Kraft.

Wer bezahlt?

Zwischen den betreuten und den pflegenden Angehörigen entsteht ein – vertraglich oft nicht geregeltes – Arbeitsverhältnis. Nicht selten steht die moralische Pflicht im Vordergrund. Die Beziehung muss aber rechtlich geregelt werden, besonders wenn in einer Familie nur Einzelne die Aufgabe übernehmen. Ohne schriftliche Vereinbarung gilt die Pflege als kostenloses Engagement. Eine Bezahlung kann dann nach dem Tod mit dem Erbe nur verrechnet werden wenn die anderen Erben zustimmen.

Die Pflegekosten gehen zu Lasten des Einkommens/Vermögens der gepflegten Person. Ebenso die zur Entlastung nötigen Kosten einer Spitex/Entlastungsperson. All dies wird aber nicht relevant für Ergänzungsleistungen (EL)! Meist werden die Kosten zu Hause nur dann übernommen, wenn der Hilfsbedarf so massiv ist, dass er nicht mehr von Spitex-Organisationen abgedeckt werden kann. So müssen Pflegebedürftige aus Kostengründen manchmal ins Heim (dort erhalten sie EL)! Und dies, obwohl gemäss der seit zwei Jahren auch in der Schweiz gültigen UN-Behindertenrechtskonvention auch Betagte ein Recht auf Teilhabe haben.² Dazu

zählt das Recht, zu Hause bleiben zu dürfen, wenn dies möglich ist.

Politik im Kriechgang

Lucrezia Meier-Schatz hat im Nationalrat 2011 in einer parlamentarischen Initiative eine Betreuungszulage für pflegende Angehörige verlangt. Die Initiative wurde vom Parlament angenommen und wird in der zuständigen Kommission SGK des Nationalrats bearbeitet. Die Vorlage müsse noch erarbeitet werden, so Meier-Schatz. Das Parlament setze zu oft auf kurzfristiges Sparen, betont sie. Etwa wenn pflegende Angehörige in der Folge grosse Fehlbeträge in der eigenen Altersvorsorge haben, weil sie für die Übernahme der Pflege ihre Erwerbstätigkeit reduzieren mussten und sie dann selbst Hilfe vom Staat in Form von Prämienreduktion und Ergänzungsleistungen zur AHV beantragen müssen. Auch die EL-Lösungen, die je nach Kanton sehr unterschiedlich ausfallen, seien unbefriedigend. Hier brauche es eine nationale Lösung.

Man zähle immer noch auf die Solidarität der Familie, so Meier-Schatz. Heute leben Familien aber oft weit verstreut, Kinder sind selbst berufstätig. «Dabei ist es unmöglich, eine 100-Prozent-Stelle mit der Pflege zu verbinden. Mit zunehmendem Alter wird das Unvorhersehbare immer mehr Flexibilität und Zeit beanspruchen.» Dies müssen auch Arbeitgeber erkennen, sagt die Fachfrau für Familienpolitik. Die Vereinbarkeit von Beruf und Pflege betagter Menschen fristet noch ein Schattendasein. Nach Ansicht der Politologin braucht es einerseits das Entgegenkommen der ArbeitgeberInnen und andererseits zur Einkommenskompensation Betreuungszulagen.

Letzter Ausweg?

Die Organisation Exit verzeichnet jährlich 100 bis 200 ernsthafte Anfragen für Sterbehilfe Hochbetagter vor dem Heimeintritt. Neben dem Verlust der Selbstständigkeit spielt die Angst vor hohen Kosten eine Rolle! Die ungeklärte finanzielle Situation der pflegenden Angehörigen kommt dazu, ebenso das Gefühl, dass man diese bis zur Erschöpfung beansprucht.

Kirchen müssen hier ihre Stimme erheben. Dazu gehört neben der Benennung der Fakten eine Begleitung der Pflegenden! Diese müssen, wenn sie die anspruchsvolle Aufgabe übernehmen, auch auf die rechtlichen und finanziellen Konsequenzen hingewiesen werden. Die Aussage eines politisch Verantwortlichen, man setze auf «die Ausbeutung der Angehörigen», ist leider wahr!

Christiane Faschon

¹Jacqueline Schön-Bühlmann: Studie 2005.

²Vgl. UN-Konvention www.behindertenbeauftragter.de, Art. 20, Buchstabe a.

DAS EVANGELIUM IST KEIN BILLY-REGAL

Ikea hat Anfang des Jahres einen Katalog speziell für Israel herausgebracht. Die Berits, Frederikas, Hermine, Indiras und Minnas darin sind alles Möbelstücke. Keine einzige Frau ist abgebildet. Denn der Katalog richtet sich an eine ultraorthodoxe Kundschaft, immerhin elf Prozent der israelischen Bevölkerung.

Auf dem Titel ist dementsprechend ein Vater mit Kippa und Tallit und einem religiösen Buch in der Hand zu sehen. Zwei Jungen spielen auf dem Boden. Ikea hat sich für die Abwesenheit von Frauen in dem Katalog entschuldigt. Dies entspreche nicht den Werten, denen sich der Möbelgigant verpflichtet fühle. Allerdings hat IKEA schon 2012 in seinem Katalog für Saudi-Arabien Frauen herausretuschiert und auf diese Weise von der Bildfläche verschwinden lassen. Dabei ist das Haus gerade der Bereich, in dem diese sich dort relativ frei bewegen können.

Kritik an dem Vorgehen von Ikea ist billig. Offenbar heiligt der ökonomische Zweck die Mittel. Ausserdem können sich die Kritiker in ihrem schwarzweissen Weltbild bestätigt sehen: wirklich schlimm, die Diskriminierung der Frau in diesen Kulturen. Und das auch noch religiös legitimiert. Zum Glück ist das bei uns natürlich nicht der Fall.

Ikea – eine der wenigen globalen Einheitsformeln

Man kann die Sache auch anders sehen. In einer Welt, die immer mehr auseinanderdriftet und in der Rasse, Geschlecht, Religion, Sexualität oder Herkunft die Menschen voneinander entfremden, ist Ikea eine der wenigen globalen Einheitsformeln. Nicht was trennt, sondern was verbindet steht im Vordergrund. Sehr modernes Design lässt sich sogar mit religiöser Orthodoxie reimen.

Die Billy-Regale sind überall gleich und können durch jedermann (und jedefrau) zusammengesetzt werden. Dafür ist nicht so sehr handwerkliches Geschick gefragt, pure Geduld ist ausreichend. Die Bauanleitungen mit Piktogrammen und Zeichnungen und ohne ein einziges Wort sind dafür eine gute Grundlage. Ikea verbindet die Welt im Ärger über fehlende Schrauben und blau geschlagene Daumen.

Sicher: Die Wohnzimmer, Küchen und Schlafräume sehen überall gleich aus. Ästhetische Homogenität ist der Preis, denn wir für die Ikeaisierung der Welt bezahlen. Zwar passt sich das Unternehmen an lokale Eigenheiten an, doch das bleibt eine Äusserlichkeit. Die Restaurants in Israel bieten koscheres Essen an, in Saudi-Arabien sind die Köttbullar halal und haram. Mit der Anpassung an die Gegebenheiten

vor Ort sollen die Kunden zum Kauf eines einheitlichen Produkts verführt werden. Ikea verfolgt dieselbe Strategie wie andere globale Unternehmen. Cola und Burger schmecken (beinahe) überall gleich. Auch die Kataloggestaltung von Ikea ist in dieser Hinsicht konsequent. Sie spiegelt die Lebenswelt der jeweiligen Zielgruppe wider. Die lokale Verpackung transportiert die globale Einheitsästhetik.

Ikeaisierung der Kirche

Der katholischen Kirche ist diese Strategie nicht ganz unvertraut. Sie ist ebenfalls wie ein weltweites Unternehmen aufgebaut, mit einer Zentrale in Rom, einer hierarchischen Struktur und einem Netz an Filialen. An jedem Platz der Erde weiss der Katholik, welcher Pfarrer für ihn zuständig ist. Zwar ist dieses Prinzip durch die immer grösseren pastoralen Räume faktisch ausgehöhlt, an der Idee wird festgehalten. Genauso liegt auch für jeden und jede eine Ikea-Niederlassung am nächsten Autobahnkreuz.

Die Ikeaisierung der Kirche hat manchmal merkwürdige Folgen. So entscheiden Kirchenbeamte in Rom darüber, welche Lieder in der Sonntagsmesse der Dorfkirche gesungen werden. Ein weltweites Netz von Diözesen wird fiktiv aufrechterhalten, indem Weihbischöfe ein Bistum in einer Gegend zugeteilt bekommen, die keine Katholiken kennt und die sie selbst niemals zu Gesicht bekommen.

Evangelium ist kein Billy-Regal

Das Evangelium ist aber kein Billy-Regal. Papst Franziskus hat deutlich gemacht, dass er die Kirche nicht wie ein globales Unternehmen führen will. Rom soll nicht mehr alle Entscheidung anziehen, sondern sie sollen vor Ort getroffen werden. So ist das Schweigen zu erklären, das Franziskus der Anfrage von Kardinälen zukommen liess. Sie drängten ihn zu einer eindeutigen Antwort auf die Frage, wie nach Amoris Laetitia mit wiederverheirateten Geschiedenen umzugehen sei. Die Kardinäle verstanden nicht, dass der Papst ihnen eine Antwort gegeben hat, indem er ihnen nicht antwortete. Stattdessen sieht er die jeweilige Ortskirche in der Verantwortung.

Die katholische Kirche ist wie Ikea eine der wenigen globalen Spieler. Beide bauen Brücken und verbinden Menschen. Doch für die Kirche sind Unterschiede nicht äusserlich, sondern wesentlich. Was die Schweden von der Kirche lernen können ist, dass Differenzen wertvoll sind und Zusammenhalt nicht zum Preis der Einheitlichkeit herzustellen ist. Das Evangelium ist kein Einheitsbrei, es hat viele Farben. Billy-Regale nur Birkenfurnier, Eschenfurnier, schwarz oder weiss.

Stefan Gärtner

GLOSSE

Dr. habil. Theol. Stefan Gärtner ist Assistenz-Professor an der Universität von Tilburg (NL) und Privatdozent an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Münster (D).

154 JAHRE INLÄNDISCHE MISSION

Die Inländische Mission (IM) fördert pfarreübergreifende Aktivitäten und Projekte, die der Glaubensverbreitung dienen. Über Jahrzehnte waren dies kirchliche Bauten in Diaspora- und Bergregionen.

Heute stehen Unterhalt und Restauration von Kirchen im Vordergrund, die für Gottesdienste benötigt werden. Hinzu kommen neue Vorhaben besonders für Jugendliche und junge Erwachsene. Die im Jahre 1863 von Laien gegründete Inländische Mission ist das älteste kirchliche Hilfswerk in der Schweiz. Es wird von einem Verein getragen, dem Vertreter der Bistümer, Pfarreiseelsorger aus allen sechs Diözesen, ferner Laien aus Wirtschaft und Politik sowie Repräsentanten der staatskirchlichen Behörden und Einzelmitglieder angehören, insgesamt 26 Personen.

Unter dem Vorsitz des ehemaligen Ständerates Paul Niederberger (Büren NW) führte die IM an ihrem Sitz in Zug die 153. Ordentliche Mitgliederversammlung durch. Aus finanzieller Sicht dürfe das Jahr 2016 als gut bezeichnet werden, obwohl das Epiphanieopfer wiederum einen Rückgang aufwies, sagte Niederberger. Das Bettagsopfer konnte hingegen etwas gesteigert werden. Den Rückgang der Gottesdienstbesucher spürt auch die IM. Bischof Felix Gmür wies als Vertreter der Bischofskonferenz in seinem Dankwort für die materielle Unterstützung der Seelsorge durch die IM auf diese Entwicklung hin. Ihm wie der IM selber ist es daher ein eminentes Anliegen, dass die Seelsorger, Priester wie Laien, die von den Bischöfen angeordneten Kollekten namhaft unterstützen.

Zusammen mit Beiträgen einzelner Kirchgemeinden und direkten Spenden ergab das Epiphanieopfer im Jahre 2016, bestimmt für konkrete Projekte der Pfarreien Verenamünster in Bad Zurzach, Obergesteln (VS) und Ludiano (TI), 607 487 Franken, die Bettagskollekte 721 309 Franken. So konnte

die IM für Seelsorgeprojekte und ältere bzw. kranke Seelsorger wiederum eine Million Franken zur Verfügung stellen. Wo nötig und sinnvoll, stellt die IM zudem für konkrete Innovationsprojekte Direktbeiträge und zinslose Darlehen zur Verfügung, im Jahre 2016 insgesamt 880 000 Franken. Schliesslich werden immer noch ältere und/oder kranke Seelsorger vor allem in den Berggebieten, die auf materielle Hilfe angewiesen sind, von der IM unterstützt.

Für Paul Niederberger, der seit 2008 als Präsident der IM vorgestanden hat und nun auf eine Wiederwahl verzichtet hat, wurde von der Mitgliederversammlung Ständerat Peter Hegglin (Edlibach ZG) zum Vorsitzenden gewählt. Der übrige Vorstand mit Vizepräsident René Zihlmann (Zürich), Urs Staub (Boll BE), Dirk de Winter (Aire GE), Madeleine Winterhalter-Häuptle (St. Gallen) und Pfarrer Andreas Rellstab (Zürich) im Amt bestätigt. Urban Fink-Wagner (Oberdorf SO), der bis April 2016 dem Vorstand angehört hatte, übernahm im vergangenen Jahr als Nachfolger von Adrian Kempf die Geschäftsführung der IM. Neu hinzugekommen sind als Einzelmitglieder zusammen mit Peter Hegglin (Edlibach ZG) Antonio Hautle (Schenkon LU) und Jacques Rime (Grolley). Sowohl dem zurücktretenden Präsidenten Paul Niederberger wie den altershalber ausgeschiedenen Thomas Perler (Murten FR) und Ferdinand Luthiger (Luzern) wurden Dank und Anerkennung für ihren jahrelangen grossen Einsatz zugunsten der Belange der IM zum Ausdruck gebracht. Vizepräsident René Zihlmann (Zürich) würdigte insbesondere das neunjährige Wirken von Paul Niederberger, der mit klarem Blick für Zahlen und für die organisatorischen Belange die IM während neun Jahren positiv, unaufgeregt, seriös, sachlich und oft mit einer Prise Humor führte. Niederberger selber reagierte mit dem Hinweis, dass er die ihm gestellten Aufgaben stets gern erfüllt habe.

Arnold B. Stampfli

Schwyz Exvoto-Landschaften

Das Schwyz Heft 106 bietet «Streifzüge durch Schwyz Exvoto-Landschaften». In einer Mitteilung heisst es dazu: Das neue Heft «führt in eine Bilderwelt, die lange Zeit kaum wahrgenommen wurde, in den letzten Jahren aber unerwartet neue Beachtung findet... Autor Norbert Kiechler lädt zu Erkundungstouren durch Schwyz Landschaften ein und zeigt in zwölf Wallfahrtskapellen kaum beachtete Bildschätze. Votivtafeln – von unbekanntem Laienmalern gefertigt – erzählen von

Angst und Not unserer Vorfahren, aber auch von Hoffnung, Gottvertrauen und Rettung.

Lange fristeten diese Exvotos in dunklen Ecken und Kapellen ein Mauerblümchen-Dasein. Nun holt Norbert Kiechler diese Bilder wieder ans Licht und zeigt ihre urtümliche Zeugnisstärke und Bildsprache.»

Bestellungen an Kulturkommission des Kantons, Schwyz Hefte, Geschäftsstelle, PF 2202, 6431 Schwyz.

AMTLICHER TEIL

BISTUM BASEL

Ernennung

Diözesanbischof *Felix Gmür* ernannte per 1. Juni 2017:

- *Dr. Justin Khuala Mvumbi* als Pfarradministrator der Pfarreien Peter und Paul Liesberg (BL) und St. Martin Roggenburg (BL).
- *Martin Walter* als Mitarbeitender Priester mit Pfarrverantwortung der Pfarrei St. Theodul Menzberg (LU).

Im Herrn verschieden

Beat Schalk-Bigler, Pastoralassistent, Aarau (AG), verstorben am 21. Mai 2017. Am 12. September 1959 in Kreuzlingen (TG) geboren, empfing der Verstorbene am 16. Juni 1985 in Balsthal (SO) die Priesterweihe. Nach der Priesterweihe wirkte er von 1985 bis 1988 als Vikar in der Pfarrei St. Maria in Bern. Er leitete nach seiner Laisierung von 1989 bis 1990 die Regionalstelle von Jungwacht und Blauring in Basel und war anschliessend von 1990 bis 1996 Mitarbeiter der Jugendseelsorge Region Olten (SO). Von 1996 bis 2002 wirkte er als Pastoralassistent in der Pfarrei Laufen (BL) und von 2002 bis 2011 in der Pfarrei Ostermündigen (BE). Seit 2011 stand er als Pastoralassistent im Dienste in der Pfarrei Aarau (AG).

Die Auferstehungsfeier findet am Mittwoch, 7. Juni 2017, um 14.30 Uhr in der Pfarrkirche Peter und Paul Aarau (AG) statt.

Begegnung des Diözesanbischofs mit Ehepaaren im kirchlichen Dienst

Im Rahmen seiner Begegnungen mit Seelsorgerinnen und Seelsorgern wird Bischof *Felix Gmür* am 22. September 2017 erstmals Ehepaare treffen, die beide im kirchlichen Dienst stehen oder gestanden haben. Die Einladung zu dieser Begegnung wurde in der Woche vom 22. bis 28. Mai 2017 versandt. Der Adressatenkreis wurde aus der Datenbank im Bischöflichen Ordinariat mit folgenden Kriterien ausgewählt:

- a) Beide sind oder waren mit einer *Missio canonica* des Bischofs von Basel beauftragt und
- b) sie sind kirchlich verheiratet.

Es kann sein, dass die Datenbank für das Kriterium b) nicht aktuell ist, weil die Abteilung Personal über Änderungen im Zivilstand noch nicht informiert wurde.

Wer also keine Einladung erhalten hat, sich aber zum Adressatenkreis zählt, melde sich bitte bei der Abteilung Personal in Solothurn.

Der Adressatenkreis soll auch jene umfassen, deren Partner/in mit anderer Konfession in einem kirchlichen Dienst steht. Da diese Information der Abteilung Personal nicht verlässlich bekannt ist, werden jene, die zu diesem Personenkreis gehören, gebeten, sich ebenfalls bei der Abteilung Personal in Solothurn zu melden.

Markus Thürig, Generalvikar

BISTUM CHUR

Missio canonica

Nach Ablauf der bisherigen Beauftragung erneuerte Diözesanbischof *Vitus Huonder* die bischöfliche Beauftragung (*Missio canonica*) für:

- *Uta-Maria Königer*, als Leiterin der Fachstelle für Religionspädagogik in Zürich.

BISTUM ST. GALLEN

Ernennungen

Per 1. Mai:

- *P. Paul Zingg* ISch, Kirchenrektor für die Wallfahrtskirche Heiligkreuz, St. Gallen.

Per 1. Juni:

- *Albert Wicki*, Pfarrer der Seelsorgeeinheit Gäbris, umfassend die Pfarreien Gais, Speicher-Trogen-Wald und Teufen-Bühler.

Leitfaden Freiwilligenarbeit im Bistum St. Gallen

Bistum St. Gallen und Katholischer Konfessionsteil des Kantons St. Gallen haben den neuen Leitfaden Freiwilligenarbeit im Bistum St. Gallen verabschiedet, online gestellt und gedruckt. Der Leitfaden ist für alle geschrieben, die sich im Bistum St. Gallen als Freiwillige engagieren oder mit Freiwilligen zusammenarbeiten. Im Speziellen ist er als Unterstützung derjenigen gedacht, welche die Rahmenbedingungen für die Begleitung der Freiwilligen diskutieren, festlegen und in ihrer Seelsorgeeinheit umsetzen wollen. Der Leitfaden ist auf der Website www.bistum-stgallen.ch unter Dokumente zu finden.

Religiöse Radikalisierung

«Religionsfreiheit und gesellschaftlicher Pluralismus sind Kennzeichen unserer Zeit. Sie haben sich nicht von selbst ergeben, sondern sind durch schmerzhaft geschichtliche Prozesse gewonnen worden. Umso mehr schockiert es uns, wenn junge Menschen die ihnen geschenkte Autonomie dazu nutzen, jegliche Selbstbestimmung als Irrweg abzulehnen.» So führen Christian Metzenthin, Georg Otto Schmid und Martin Zürcher in die Beiträge ein, welche Ende November 2016 an der Tagung der Kommission Neue Religiöse Bewegungen des Schweizerischen

Evangelischen Kirchenbunds (NRB/SEK) vorgetragen wurden. Die sechs Texte zeigen Wege auf, um Hintergründe und Prozesse bei der Radikalisierung islamischer und ebenso christlicher Gemeinschaften zu verstehen und mehr für Bildung und Prävention zu tun. Interessant darunter die Projekte des Vereins TransEducation, welcher Bildungslücken im Islam auffangen will und Angebote für Jugendliche (islamic discussion club) und Erwachsene (islamic glasses) durchführt. Der Verein hilft mit, dass Erwachsene bereits bei Radikalisierungsfällen handeln lernen, die Unterschiede in der Vielfalt islamischer

Richtungen kennen lernen und anwenden. Ein «solides Islamwissen» wird erarbeitet, und im kleinen Rahmen werden kontroverse Fragen diskutiert. Letztlich sollen die Teilnehmenden aktiv «die muslimische Bevölkerung bei der Bewältigung der aktuellen Krise» unterstützen. Aus theologischer Sicht fragt zudem Joachim Finger, ob Religion eine Wurzelbehandlung sei, und verdeutlicht: «Gott ist radikal menschlich... auf die eine oder andere Weise selbst gegenüber den Radikalen.»

Informationsblatt Nr. 1/2 April 2017 der Evang. Informationsstelle Kirchen/Sekten/Religionen. Einzelexemplare erhältlich via info@relinfo.ch

Autorinnen und Autoren

Dr. **Urban Fink-Wagner**, Inländische Mission, Postfach, 6301 Zug
urban.fink@im-mi.ch

Heinz Angehrn
Pfarrer Pfarrei Abtwil-St. Josef
Kirchweg 3, 9030 Abtwil
angehrn.heinz-kath.abtwil@bluewin.ch

Dr. **Stephan Schmid-Keiser**
Redaktion SKZ, Maihofstrasse 76
Postfach, 6002 Luzern
stephan.schmid@nzz.ch

Prof. Dr. **Angelo Garovi**
Dählhölzliweg 8, 3005 Bern
garovibern@gmx.ch

Dr. theol. **Stephan Leimgruber**
Geistlicher Begleiter
der Theologiestudierenden
St. Leodegarstrasse 11, 6006 Luzern
stephan.leimgruber@bistum-basel.ch

lic. phil., lic. theol. **Audrey Kaelin**
Universitätsspital Zürich
Kath. Seelsorge
Rämistrasse 100, 8091 Zürich
audrey.kaelin@usz.ch

Christiane Faschon
Nollenstrasse 3, 8572 Berg
christiane_faschon@yahoo.de
Dr. habil. **Stefan Gärtner**
Assistant Professor Practical
Theology, Tilburg University
PO Box 90153, NL-5000 LE Tilburg
s.gartner@uvt.nl

Arnold B. Stampfli, Journalist
Dorf 73, 8739 Rieden SG
felsenegg@bluewin.ch

Schweizerische Kirchenzeitung

Fachzeitschrift für Theologie
und Seelsorge
Amtliches Organ der Bistümer
Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-
Genf-Freiburg und Sitten

Redaktion

Maihofstrasse 76
Postfach, 6002 Luzern

Telefon 041 429 53 27
E-Mail skzredaktion@nzz.ch
www.kirchenzeitung.ch
www.e-periodica.ch

Redaktionsleitung

Walter Bucher
Dr. **Stephan Schmid-Keiser**

Redaktionskommission

Prof. Dr. **Adrian Loretan** (Luzern)
Pfr. **Heinz Angehrn** (Abtwil)
Giuseppe Gracia (Chur)

Herausgeberin

Deutscheschweizerische
Ordinarienkonferenz (DOK)

Herausgeberkommission

GV Dr. **Markus Thürig** (Solothurn)
GV Dr. **Martin Grichting** (Chur)
GV **Guido Scherrer** (St. Gallen)

Stelleninserate

Telefon 041 429 58 72
E-Mail skzinserate@nzz.ch

Kommerzielle Inserate

Telefon 041 370 38 83
E-Mail hj.ottenbacher@gmx.net

Abonnemente

Telefon 041 429 58 72
E-Mail skzabo@nzz.ch

Abonnementspreise

Jährlich Schweiz: Fr. 169.–
Ausland zuzüglich Versandkosten
Studentenabo Schweiz: Fr. 98.–
Ausland zuzüglich Versandkosten
Einzelnummer: Fr. 3.–
zuzüglich Versandkosten

*Redaktionsschluss und Schluss der Inseraten-
annahme: Freitag der Vorwoche, 11.00 Uhr.*

Gesamtherstellung

Multicolor Print AG
Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion.

**«Kath.ch 7 Tage»
als SKZ-Beilage**

Redaktionelle Verantwortung:
Katholisches Medienzentrum
Pfingstweidstrasse 10, 8005 Zürich

Katholische Kirchgemeinde

**Pfäffikon Fehraltorf
Hittnau Russikon**

Kirchenpflege

Zur Ergänzung unseres Seelsorgeteams suchen wir per
sofort oder nach Vereinbarung eine/einen

**Pastoralassistentin/Pastoralassistenten
50 bis 70%****Ihre Aufgaben umfassen:**

- Vorbereitung und Mitgestaltung von Gottesdiensten
und anderen liturgischen Feiern
- Diakonie (Einzelgespräche und -begleitung)
- Besondere Verantwortlichkeit für ein Dorf unseres
Pfarreibereichs
- Begleitung von Gruppen und Vereinen der Pfarrei,
z.B. Firmvorbereitung, MinistrantInnen, LektorInnen,
Mittagstischgruppe Zäzmi

Sie bringen mit:

- Ein abgeschlossenes Theologiestudium
- Selbständiges, zuverlässiges und initiatives Arbeiten
- Teamfähigkeit mit Mitarbeitenden und freiwillig Tätigen
- Hohe Sozialkompetenz

Wir bieten Ihnen:

- Ein initiatives Team mit motivierten und kreativen
Mitarbeitenden
- Raum für Ihre Ideen und Ihr persönliches Engagement
- Eine der Seelsorge gegenüber aufgeschlossene
Kirchenpflege

Es erwartet Sie eine vielfältige, verantwortungsvolle Auf-
gabe in einer fortschrittlichen Pfarrei mit rund 6000 Mit-
gliedern. Sie werden unterstützt durch ein erfahrenes Team
(Pfarreibeauftragter, Pfarradministrator, Pastoralassisten-
tin, Katechetinnen).

Die Anstellungsbedingungen richten sich nach den Bestim-
mungen der Röm-kath. Körperschaft des Kantons Zürich.

Sie finden unser ausführliches Pfarreibild unter
www.benignus.ch. Weitere Auskünfte erteilen Ihnen
gerne: Herr L. Widmann, Pfarreibeauftragter,
Tel. 043 288 70 80, Frau U. Spiekermann, Personal-
verantwortliche, Tel. 078 862 83 23.

Ihre Bewerbung mit den üblichen Unterlagen richten Sie
bitte online an Frau Ulrike Spiekermann, Personalverant-
wortliche der Katholischen Kirchgemeinde Pfäffikon ZH:
usp30@gmail.com

Schweizer GLAS-Opferlichte EREMITA

direkt vom Hersteller

- in umweltfreundlichen Glasbechern
- in den Farben: rot, honig, weiss
- mehrmals verwendbar, preisgünstig
- rauchfrei, gute Brenneigenschaften
- prompte Lieferung

Senden Sie mir Gratismuster mit Preisen

Name _____

Adresse _____

PLZ/Ort _____

Einsenden an: Lienert-Kerzen AG, Kerzenfabrik, 8840 Einsiedeln
Tel. 055 / 412 23 81, Fax 055 / 412 88 14

LIENERT KERZEN

IM – Schweizerisches
katholisches Solidaritätswerk

**Helfen Sie über
Ihr Leben hinaus**

Solidarität mit bedürftigen
Katholiken: Berücksichtigen
Sie die IM im Testament.

Broschüre bestellen:
Tel. 041 710 15 01
info@im-solidaritaet.ch
www.im-solidaritaet.ch